

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 47

Artikel: Im Bahnhofwartsaal

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647203>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Astra. Ich hätte mich am liebsten „gedrückt“. Leider hatte ich aber viel zu vielen Personen von meinem Flug nach München erzählt. So verhinderten mich diese Prestige-Gründe, im letzten Moment auf den Flug zu verzichten. Schließlich hatte schon mancher Afrikasorcher nur um des Neuen, Geheimnisvollen willen sein Leben auf das Spiel gesetzt. Warum sollte ich nicht für den Flug ein persönliches Opfer bringen? Mit diesem aufgerisserten Heldentum betrat ich die Kabine, um schon fünf Minuten nach dem Start zu finden, daß der Verkehrsluft eine viel einfache Sache ist, als die Eisenbahnhfahrt. Es schien mir auch, die Möglichkeit bestünde immerhin, daß ich mit meiner Angst und dem Heldentum ein großer Esel gewesen sei. Und eine Viertelstunde später wußte ich es endgültig, daß ich tatsächlich ein sehr, sehr großer Esel gewesen war.

Ohne einen weiteren Angstanfall sollte allerdings die Reise nicht zu Ende gehen. Aber er stellte sich erst ein, als wir in München im Auto dem Stadtzentrum zufuhren. Bei jeder Straßenecke befürchtete ich, unser Auto würde oder müßte mit einem andern zusammenstoßen!

Meine Frau.

Sie sprach eine ganze Viertelstunde vor und dann nach dem Start (insgesamt also während 30 Minuten) kein Wort. Ein einziger dastehendes Ereignis in unserer vierjährigen Ehe! Sie war noch nach Winterthur am Niemus festgeschnallt. Krampfhaft blickte sie nach der Decke der Kabine oder zum Himmel empor, ostentativ das herrliche Panorama zu Füßen negierend. Sie tat am dümmsten von allen zehn Passagieren, obwohl sie behauptet, die hübsche Wienerin hinter mir habe noch dümmner getan. Aber auch das Selbstbekenntnis ist vielfagend. Erst über der Thur wurde sie teilnehmend. Vom Bodensee an waren unsere Entdeckerfreuden gegenseitig. Im Angesicht der Türme der Frauenkirche klatschte sie begeistert in die Hände und tat wenige Minuten später auf dem Flugplatz einen ganz unweiblichen Lustsprung. Auf dem Marienplatz machte sie mir die Größnung, sie werde in Zukunft ein Flugzeug mit der gleichen Selbstverständlichkeit besteigen, wie den Tramwagen. Was dann tatsächlich auch geschah!

Mein Sohn.

„Ich fliege gerne mit Dir nach München, das macht mir gewiß nichts. Aber wegen der Heimreise mit der Eisenbahn habe ich Angst. Ich glaube, daß mir schlecht wird von dem langen Fahren.“ So schrieb mir mein Dreizehnjähriger aus den Ferien. Er deutete damit ungewollt an, welche Wohltat man den Kindern bei langen Reisen mit dem Lustweg erweist. Mein Dreizehnjähriger hat merkwürdigerweise gar keine Angst gehabt. Er sprang begeistert und jubelnd vom Sitz, als er die Erde zurückweichen sah. Er verfolgte interessiert die Zeiger des Höhenmessers und des Kilometerzählers. Beim Start versicherte er mir, vor der Landung wolle er sich angurten, weil eine Aufschrift in der Kabine dazu riet. Aber als es hinter Nymphenburg zur Erde ging, dachte er nicht einen Moment mehr an den Lederrriemen. Er erkundigt sich seither bei jeder Gelegenheit nach den Existenzbedingungen und Anforderungen, die an einen Piloten gestellt werden und glaubt, letzten Endes könnte ihm einst auch der Funkerberuf zuwachsen.

Meine beiden Jüngsten.

Sie haben zwar erst einen Rundflug über Zürich hinter sich. Sehr wenig und doch so viel, um das Sehnen nach einer mehrstündigen Luftroute zu wecken. Mit ihren neun und zehn Jahren fanden die zwei Mädchen, es sei im Flugzeug gerade wie im Bett! So weich, so ruhig! Nur etwas Wärme sei vorhanden. Wo in einem Schaufenster ein Flugplakat oder das Modell eines Flugzeuges ausgestellt ist, bleiben sie nun stehen, um festzustellen, ob ein-, zwei- oder dreimotorig, ob Ein- oder Zweidecker, ob Ober- oder Unterdecker. Handelt es sich aber gar um einen einmotorigen Oberdecker, so schauen

sie flugs nach der Nummer, denn es könnte ja CH 142 sein, die Maschine, die sie über See und Stadt getragen hat.

Sie sind geflogen trotz den Warnungen mehrerer alten und jungen, tatkärrlichen und improvisierten Moraltanten und lachen alle aus, die von außerordentlichen Gefahren im Verkehrsflugzeug sprechen. Nicht zuletzt mein ältestes Töchterchen, das einzige noch an der Erde lebende Familienglied. Meine Jüngste meinte lebhaft: „Papa, wenn Du etwas in die Zeitung schreibst über unsern Flug, so vergiß nicht zu sagen, Deine älteste Tochter sei ein Esel, weil sie Angst vor dem Fliegen hat!“

Im Bahnhofswartsaal.

Bis zur Abfahrt meines Zuges habe ich fast eine Stunde Zeit. Eine schneidende Kälte läßt mich den Wartsaal aufsuchen. Es ist dies ein hoher, düsterer Raum, dessen Wände größtenteils Fahrpläne und Plakate decken. Schlecht gereinigte Fenster verbreiten ein Dämmerlicht, in den Winkeln liegen schwarze Schatten, und nur am Abend, im Scheine der Leuchter, liegt milde Freundschaft über dem Raum. Alles macht den Eindruck von Verbrauchtem, die Tische, Stühle, Bänke. Überall liegt und fliegt Staub, die Luft ist trocken, verbraucht . . .

Allerlei Volk trifft hier zusammen, reich und arm, alt und jung, groß und klein. Und aus aller Augen spricht Unbehagen. Ein gegenseitiges Misstrauen liegt über den Anwesenden, man prüft, schätzt, wägt ab . . . Manche bleiben lange, manche nur Minuten. Etwas Fieberhaftes läßt niemanden zur Ruhe kommen. Einzelne gehen auf und ab, andere zeichnen mit Regenschirm oder Stock Figuren auf den Fußboden. Man spricht gedämpft, leise, eine Scheu liegt in aller Augen. Etwas Unbeständiges, Berstreutes, Nervöses spricht aus allen Bewegungen. Aber alle machen etwas, geben sich wenigstens den Anschein hierzu. Es geschieht flüchtig, ohne inneres Dabeisein. Denn im Tieffinnersten ist man anderswo, außerhalb des Warteraumes, bei lieben Verwandten, bei Freund oder Feind, am Krankenlager, bei Kummer und Elend, vielleicht auch bei Freude und Glück.

Eine schwatzgekleidete Mutter hat rotgeweinte Augen. Ein tiefer Schmerz durchzittert ihre Stimme, wenn sie zu den beiden Buben spricht. Eine andere Frau schütteln von Zeit zu Zeit Hustenanfälle. Hohwangig und zusammengesunken sitzt sie da. Ihre dunklen Augen reden von Krankheit und Sorge . . . Ein altes Mütterchen vergewißert sich mit scheinem Griff immer wieder, ob es sein Geld noch auf sich trägt. Ein junges Mädchen liest einen Brief, einmal, zweimal. Im Gesicht liegt ein Leuchten. Der eine sucht zu lesen, aber man sieht, seine Gedanken sind anderswo. In kurzen Pausen sieht er auf die Bahnhofsuhr. Ein anderer trommelt am Fenster. Sein Mund umspielt ein glückliches Lächeln. Jetzt zieht er eine Photographie aus der Tasche und betrachtet sie lange. Plötzlich fährt draußen ein Zug ein. Endlos geht er hinaus. Wie erlost stehen verschiedene Personen auf und folgen nach. Dann wird's wieder still.

Auf einmal zerreißt das Schreien eines Kindes die Stille. Zornig, unmutig treffen dutzende von Augen den kleinen Wurm, der es wagts, anders zu sein als die andern. Die Mutter wird ob den Blicken rot und verlegen und beugt sich tief über das Kind. Neben mir zieht einer eine Vorladung vor Gericht aus der Tasche. Er führt über dem Papier und seine Hände ballen sich. Zwei Buben kommen hereingetollt. Durch die andere Türe geht die wilde Jagd. Strafende Blicke folgen ihnen. Alles will einsam sein, dem eigenen Ich horchen. Dort nimmt einer alle fünf Minuten den Fahrplan hervor. Er wird immer aufgeregter, seine Füße zucken auf und ab, er sieht wie auf Feuer, und Schweiß bricht hervor. Er hält es nicht mehr aus, steht auf und geht. Eine Dame feilt geistesabwesend an den Fingernägeln herum. Ein Jüngling



Aus dem Petronella-film: Kuhkampf auf Präz gras.

sitzt auf einem Reisekoffer, und sein Blick schaut ins Leere. Seine Gedanken suchen die Mutter, das Vaterhaus...

Alle fühlen sich unfrei, wie Gefangene, unter einem Zwange hier zusammengeführt. Niemand möchte hier lange bleiben. Der Portier reißt die Türe auf und ruft mit knarrender Stimme eine Abfahrzeit in den Saal. Alle Ohren haschen seine Worte. Verchiedene Personen springen auf, raffen das Gepäck zusammen und eilen wie erlöst von dannen. In Ungeduld bleiben andere zurück, bis auch sie der Raum freigibt.

Unterdessen ist meine Zeit um. Ich folge andern Menschen und eile zum Buge. Eine Minute später sitze ich im Bahnhofswagen und denke, träume weiter von tiefmenschlichem Geschehen, das überall zu einem spricht und befinnliche Menschen immer wieder zum Aufhorchen zwingt. ar.

Über die Entstehung des Petronella-films.

Es ist nicht so leicht, in einem französischen Hochtal des Wallis, wo niemand ein deutsches Wort redet, einen deutschen Film aufzunehmen. Es war beinahe wie eine Expedition in ein fernes fremdes Land, denn wer weiß in Berlin etwas von Evolène und Arolla, und wer unter den drei Dörfern des obersten Val d'Hérens (Eringertal) hätte sich je träumen lassen, daß sie von heut auf morgen ihre bäuerliche Tätigkeit so zu sagen an den Nagel hängen und den ganzen Juli und tief in den August hinein am Petronella-film mitwirken würden. Zwar hatten der Pfarrer und der Gemeinderat von Evolène mündlich und schriftlich von dem Inhalt des Romans Kenntnis erhalten und ihre Unterstützung zugesagt und mit den Hotelbesitzern waren die nötigen Vereinbarungen getroffen worden. Allein als die Filmkünstler, hohe nordische Reckengestalten und weißblonde Germaninnen, in Evolène eintrafen und ein schwerer Troß von technischem Personal und Apparaten das lezte freie Bett, die Stadel und Gaden belegten, hieß es, so groß hätte man sich die Sache nicht vorgestellt und in aller Eile mußte eine vollständige Umgruppierung und Neuorganisation vollzogen werden. Und als der Regisseur mit diktatorischem Ermessen seines Amtes walten sollte, schnitt er ein mürrisches Gesicht: der Roman spielt im Jahr 1801 und nun sehen sie diese Leitungsträhte, die man nicht wegnehmen darf und die neuromodischen Gasthäuser und Garagen mitten im Dorf, wie soll ich hier stilecht und historisch getreu meine Volkszenen aufbauen, einfach unmöglich.

Also ward ein Erkundungsritt nach Arolla ausgeführt und siehe, die erste Schwierigkeit war gelöst. Was man haben mußte, war alles beisammen: Gletscher, herrliche Alpen, Lärchen- und Arvenwälder, Felsstürze, Wasserfälle und schwindelhöhe Gipfel, eine unvergleichliche Hochgebirgslandschaft, die ringsum von der Kamera noch eingefangen wird. Während die fünf Hotels in Arolla sich auf den Empfang vorbereiteten, wurden in Evolène und Haudères bei strahlender Sonne kleine Szenen gedreht, und eines Morgens trampeln von nah und weit die Maultiere ins Dorf, es wird geladen und gebastet und die Künstler, die am nächsten Tage ihre Rolle spielen müssen — Filmkünstler gehören zu den allerhöchsten Herrschäften, die nie zu Fuß gehen — sie sitzen auf. Eine Kolonne von 57 Maultieren und ebenso vielen Führern und Führerinnen trotzt dem neuen Ziel entgegen. Am nächsten Tag wird der Nachschub militärisch geordnet und es finden 2/3 der Bevölkerung bei den Aufnahmen oder in der hinteren Linie ein gutes Auskommen.

Wer kennt die Alp Präz gras ob Arolla? 2400 Meter über Meer, in einem Blumengarten zwischen Felshecken, übergänzt von den Silberauen des Montecollon und der Pigne d'Arolla. Vor Tag und Tau ist die mitwirkende Bevölkerung aufgebrochen und mit der Kuhherde, die heute die Alp bestößt, erscheinen sie in Scharen auf der befohlenen Warte. Mit groben Sackmessern stügen die Alppler die Hornspitzen der zum Kampf bestimmten Tiere und runden die Enden mit Steinen. Selten oder nie geschieht es, daß ein Tier beim Ringstechen sich verletzt. Vor einem Preisrichterkollegium sollen je zwei der Tiere gegen einander kämpfen, bis die stärkste der Kühe als Alpkönigin obenaus schwingt. So ist es hier noch Sitte und Brauch. Die Tiere scharren den Boden auf, stoßen und brüllen, als ob sie den Augenblick nicht erwarten könnten, wo sie den Ringplatz betreten dürfen.

Unterdessen sind die Friseure und das Ankleidepersonal emsig an der Arbeit, es müssen über 200 Personen kostümiert, geschminkt und gepudert und mit Perücken versehen werden. Professor Rainer mustert die Trachten und prüft jede einzelne Figur, ob alles klappt. Homolka (Fridolin Bortes), der heute zwei Königinnen gewinnen will, die Alpkönigin und die Pia, schwingt provig die Kuhlederne Peitsche. Sein Rivale Dieterle (Jossmari) hätschelt seinen Liebling, während Maty Delschaft (Pia Schwik) unter einer Decke ruht und wartet, bis sie gerufen wird. Man stellt die Leute für die erste Volkszene zusammen, die Operateure schreien sich heiser, der Regisseur tutet unwirsch durch das Sprachrohr, die Ueberseger wiederholen, man übt und übt, sieben,



Aus dem Petronella-film; Kirchweih.